

Reisebericht

von Juli/ August 2007

Reisende: Wolfgang Engmann & Mechthild Rehm

Die Strasse, auf der wir am frühen Morgen Bunda am Ziwa Nyanza (erst seit der englischen Kolonialzeit Viktoriasee) verlassen, ist nicht geteert und ganz passabel, aber auf unserer zweistündigen Fahrt in das Gebiet am Nordrand der Serengeti werden die Schlaglöcher immer größer und die nach Regengüssen entstandenen Wassergräben erscheinen immer weniger überwindbar. Es ist hügelig und wir kommen mit unserem 4-Rad-getriebenen Auto in der anmutigen Gegend oft nur im Schrittempo vorwärts. Für rückengeschädigte Europäer ist die Fahrt nicht gerade das reinste Vergnügen. Nach empfangenen Stößen fragen wir Weißen uns auch nach der Funktionstüchtigkeit der Stoßdämpfer. Der Fahrer, der die Gegend, in der es keine Wegweiser und nur vereinzelt traditionelle Hütten, Kräle oder Schulen gibt, wie seine Westentasche kennt, bleibt gelassen und meistert souverän alle Schwierigkeiten.

Kleine Baumwollfelder sind zu sehen, und da es Erntezeit ist, arbeiten dort manchmal Menschen. Auf der Straße sind Männer mit Fahrrädern mit in großen Tüchern aus grobem Material eingeschlagener Baumwolle unterwegs. Ab und zu sind es auch Esel oder Ochsenkarren, die das Erntegut abtransportieren.

Der Fahrer, der mit dem Auto zusammen gemietet werden mußte, und unsere Begleiter von MIAC haben sich unterwegs viel zu erzählen, und der Gesprächsstoff scheint ihnen überhaupt nicht auszugehen. Sie lachen dabei viel und ihre Fröhlichkeit bei den Gesprächen, in die wir auch einbezogen werden, ist so ansteckend, dass wir wieder einmal feststellen, dass wir in Afrika viel mehr lachen als zu Hause in Deutschland. Auch deshalb kommen wir so gerne wieder. Fröhlichkeit und auch Glück sind eben keine Frage des Portemonnaies.

Als wir schließlich ein kleines Dorf durchfahren, in dem gerade Markttag abgehalten wird, erklären unsere Gastgeber uns, dass der Lastwagen, der von Frauen dicht gedrängt umstanden wird, aus dem 80 km entfernten Musoma gekommen ist. Dort gibt es eine Fischfabrik, in der der 1959 im Ziwa Nyanza ausgesetzte Nilbarsch für den Export in europäische Länder filetiert wird. Für die Firmenbesitzer, die wie so oft keine Tansanier sind, scheint der weite Abtransport der Reste des bis zu 2m langen Fisches in diese entlegene Gegend jedenfalls immer noch finanziell lukrativ zu sein. Uns Weiße beschleicht der peinliche Gedanke, dass wir gerne (nur) das an Arme weitergeben, was von unserem reichgedeckten Tisch herunterfällt und für uns nicht mehr brauchbar erscheint. Ist es nicht bei den Kleidern, die wir in die Altkleidersammlung geben und die hier einheimische Schneider um ihren Verdienst bringen, genauso?

Dass der Nilbarsch, der auch in Deutschland auf den Tisch kommt, jedenfalls das Ökosystem gründlich durcheinander gebracht und für das Aussterben von über 300 Fischarten, von denen ganze 8 übrig geblieben sind, gesorgt hat, ist für unsere Gastgeber unbestritten. Auch der Klimawandel mit seinen extremen Wetterlagen und heftigen Wetterschwankungen ist für sie schon spürbar.

Zehn verschiedene Primary Schools besuchen wir an zwei aufeinanderfolgenden Tagen. Ein Mammutprogramm, wie wir finden. Und dass wir genauso genügsam sein müssen wie unsere afrikanischen Freunde, die nach dem Frühstück morgens zu Hause den ganzen Tag nicht nach Essen und Trinken fragen, das kennen wir schon von früheren Besuchen. Nach dem Geholper und Gerumpel im Auto wecken die uns dargebotenen Gesänge, Tänze und Theaterstücke voller Humor so richtig unsere Lebensgeister. Die Schülerinnen und Schüler der "Sara Clubs" singen uns zunächst ein herzliches Willkommen entgegen und thematisieren in ihren Darbietungen die brisanten Themen wie den "Verkauf" von Mädchen an finanzkräftige (d.h. viele Kühe besitzende) Ehemänner, das Alkohol- und Drogenproblem, und vor allem die Beschneidung und Aids. Wir gewinnen wieder einmal den Eindruck, dass Afrikaner jede nur denkbare Aussage in ein Lied verpacken können mit mitreißenden rhythmischen und schön anzuhörenden melodischen Elementen, ohne auf die Melodie von bekannten Liedern in einer Persiflage zurückgreifen zu müssen.

Dorfbewohner kommen - angelockt durch die Musik der Schüler - und tanzen und klatschen mit. So werden die Botschaften im Dorf verbreitet. In dieser musikalischen Verpackung sind sie gut erinnerbar (wir haben doch auch unsere Ohrwürmer), akzeptierbar, verdaulich und haben im Unbewußten sicher eine größere Wirkung als jedes intellektuelle Rationieren.

Dass die Beschneidung von Mädchen noch lange nicht vollständig ausgerottet werden kann, ist auch uns ungeduldigen Weißen klar. Aber der Druck, der von aufgeklärten Mädchen und Jungen ausgeht, die in der Schule an einem der von MIAC ins Leben gerufenen "Sara Clubs" teilnehmen, wächst. Die Eltern sind verunsichert und fürchten mehr denn je eine Strafe. Erst jedoch, wenn auch ihre Angst weicht, dass ihre verstorbenen Vorfahren Unglück über sie bringen könnten, wenn sie an den alten Traditionen nicht festhalten, wird es zu einer grundlegenden Änderung in der Überzeugung der Menschen kommen. (Oder ist diese Beschneidung nur ein gut getarntes Herrschaftsinstrument in einer hochgradig männerdominanten Welt?)

Wie überzeugend unsere angeführten Beispiele für ein Überdenken und Abschaffen von Traditionen in Deutschland gewesen sind, wissen wir nicht. Fest steht, dass die Leute von MIAC aus Sorge um die kleinen Mädchen in ihrem Land mit ganzem Herzen ihre Arbeit tun, das Aufklärungsgebiet immer mehr ausweiten und die Sara Clubs mit missionarischem Eifer ihre Botschaft in die Klassen und Gemeinden tragen. Wir wollen ihnen weiterhin als verlässliche Partner zur Seite stehen und da helfen, wo wir es vermögen.

Als wir in die schnell untergehende Sonne und den vergehenden Tag hinein nach Bunda zurückkehren, sind die Eindrücke des Tages immer noch sehr lebendig, aber über unsere Gemüter ist Frieden gekommen, weil wir spüren, dass die Dunkelheit sich tröstend über alles Leid der Welt legt.